

Ressort: Kultur

21.07.2006

Über die GRENZE

Generäle, die den Frieden befehlen konnten, und Bushs strategischer Fehler: zwei Hypothesen zum Krieg in Nahost

**Durch diese schmale Gasse**  
**Von Moshe Zimmermann**

Lasst Zahal siegen! So lautete immer wieder die Parole des israelischen rechten Flügels: Die Armee möge siegreich sein. Als wäre einzig und allein die von der politischen Führung aufoktroyierte Zurückhaltung in der Beziehung zu den Palästinensern oder zu den Schiiten im Libanon der Grund aller israelischen Misere. Und als wäre der Militärschlag der ideale Befreiungsschlag für die sich in der Sackgasse befindende israelische und internationale Nahostpolitik.

Solange Israel von Generälen a.D. regiert wurde, gleich ob von Itzhak Rabin (1992 – 1995), von Ehud Barak (1999 – 2001) oder von Ariel Scharon (2001 – 2006), reichte ihre Autorität in der Regel aus, um dem Verlangen nach groß angelegten Militäroperationen nicht nachzugeben. Regierungschef Scharon, damals Verteidigungsminister, hat seinen Fehler von 1982 nicht wiederholt: den Versuch, mit einer groß angelegten Operation eine pax israeliana im Libanon zu erzwingen. Barak konnte den Rückzug aus Südlibanon befehlen. Und Rabin wagte es seinerzeit sogar, die PLO anzuerkennen und mit Arafat das Autonomieabkommen zu unterzeichnen. Jetzt sind andere Männer an der Macht. Premierminister Ehud Olmert und sein Verteidigungsminister Amir Perez sind einfache Zivilisten und keine Generäle a.D. Eben deshalb lassen sie sich in diesen schwierigen Zeiten eher von dem Ruf „Lasst Zahal siegen!“ beeindrucken. Sie geben dem Druck von Seiten des Militärs und des rechten Flügels schneller nach.

Es mag seltsam klingen, wenn sogar israelische Linke die hypothetische Frage stellen, wie es denn wäre, wenn jetzt Scharon über adäquates Handeln in Sachen Libanon oder Gaza, das heißt Hisbollah und Hamas, zu entscheiden hätte, eben der Mann, der in der kollektiven Erinnerung mit Sabra und Shatila (1982) wie auch mit Djenin (2002) in Verbindung gebracht wird. Selbstverständlich lässt sich da nur spekulieren, aber eines ist klar. Anders als Olmert und Perez hätte er es nicht nötig, den Israelis oder der arabischen Welt zu beweisen, dass er ein Mann der Härte ist. Gleichzeitig ist anzunehmen, dass beide, Hamas und Hisbollah, sich ihre Taktik etwas anders überlegt hätten, wenn Scharon noch im Amt wäre. Auch Organisationen, die vom Terror leben, handeln halbwegs rational.

Von solchen Hypothesen einmal abgesehen, war es nicht allein Sache der israelischen Regierung, über die Art des Vorgehens zu entscheiden. Hamas und Hisbollah orchestrierten ihren „Befreiungsschlag“ und hatten beide zum Ziel, Israel zu provozieren. Hamas suchte den Weg aus der Belagerung, aus der Sackgasse, in die sie sich mit der Nichtanerkennung des Existenzrechts Israels hineinmanövriert hat. Und die Hisbollah wollte ihre Leute aus den israelischen Gefängnissen befreien und zusätzlich wahrscheinlich der iranischen Politik einen Dienst erweisen. Diese Provokationen dienten wiederum dem israelischen Militär und den Befürwortern des „Lasst Zahal siegen!“ als Anlass für die lang ersehnte „Flurbereinigung“. Endlich sollte dem Abschuss der Kassam-Raketen auf israelische Städte nördlich des Gazastreifens und dem Aufhäufen des imposanten Waffenarsenals der Hisbollah ein Ende gesetzt werden.

Da Hamas und Hisbollah mit Israels Reaktion rechnen konnten, haben sie auf eine Art agiert, die für die Israelis besonders schmerzhaft ist. Mit Raketen wollen sie die zivile Bevölkerung treffen, sie wollen Unruhe und Wut stiften und Israel auf diese Weise zu einer immer brutaleren Reaktion verleiten. Selbstverständlich kann die Hisbollah mit Katjuschas weit größere Schäden anrichten als Hamas mit den primitiven Kassam-Raketen. Beide Organisationen rechneten mit einer israelischen

Reaktion, die unter anderem dazu führen sollte, dass in den Medien eine antiisraelische Stimmung geschürt wird.

Wenn also am Ende Israel sein erklärtes Ziel nicht erreichen sollte, wenn es ihm nicht gelingt, den Abschuss der Raketen auf israelische Städte zu stoppen und die entführten Soldaten ohne Gefangenenaustausch freizubekommen, werden Hamas und Hisbollah als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Zumindest in den Augen der palästinensischen, der libanesischen und auch der iranischen Bevölkerung – egal, wie hoch ihre Verluste sind. Dann wird man in Israel die Frage riskieren, ob es wirklich richtig war, auf den Sieg des Militärs zu setzen.

Viele Europäer können die heftige israelische Reaktion nicht verstehen. Nicht nur, weil der Krieg für Europa ohnehin keine Option ist – die Erfahrung im Balkan in den neunziger Jahren hat diese Haltung bekräftigt. Sondern weil man die Wut und die Ratlosigkeit der Israelis, die durch die Raketen so brachial aus der so genannten Spaßgesellschaft hinauskatapultiert wurden, nicht nachempfinden kann. Israel reagiert etwa so wie Zinedine Zidane im WM-Endspiel am 9. Juli: voller Zorn und ohne Rücksicht auf Verluste. Dafür bekommt man die rote Karte – und hat gleichwohl die Sympathien der Sportsfreunde.

Das alles hätte in Zeiten des Kalten Kriegs nicht geschehen können. Nun aber, nach dem 11. September 2001, kämpfen nicht mehr Kommunisten gegen Kapitalisten, sondern Islamisten gegen Ketzer. Nun unterstützt Amerika Israel im Kampf der Kulturen und geht im Kampf gegen den Terror mit ihm durch dick und dünn. Nun kann man sich hinter dem diplomatischen Schutzschild Amerikas für die Taktik „Lasst Zahal siegen!“ sogar viel Zeit nehmen. Bush und seine Regierung kommen von ihrem simplen Weltbild nicht ab: Der Kampf gegen den Terror muss fortgeführt werden, und da Israel muslimische, fundamentalistische Terroristen bekämpft, die ja Al Qaida nahe stehen, wird ihm freie Bahn gewährt – solange die öffentliche Meinung in den USA nicht umschlägt.

Hier stellt sich die nächste hypothetische Frage: Was wäre, wenn es den Irak- Krieg nicht gegeben hätte? Zum einen hätte Iran bis heute mit dem Irak alle Hände voll zu tun; Irans jetzige Unterstützung für die Hisbollah und für Hamas fiel womöglich geringer aus. Zum anderen wäre die Angst (in Iran wie in Syrien) vor einem amerikanischen Militärschlag weit größer, mit der Folge, dass die Bedrohung Israels durch Hamas und Hisbollah weniger beträchtlich ausfiel. Bushs strategischer Fehler von 2003 hat zumindest teilweise eine Dynamik in Gang gesetzt, die Israels Position verschlechterte.

Zugegeben: Wenn Israel gegenüber den Palästinensern (und seit 2004 vor allem gegenüber Mahmud Abbas) eine wohlwollendere Haltung eingenommen hätte, wäre die Hamas-Bewegung womöglich weniger erstarkt. Ohne den Fehler der USA hätte es außerdem die Chance gegeben, dass mehr Palästinenser und Araber den Rückzug Israels aus Südlibanon und Gaza ernst nehmen, als Signal für Israels Kompromissbereitschaft. Und die schmale Gasse zum Frieden wäre vielleicht nicht zur Sackgasse geworden.

**DER TAGESSPIEGEL**  


Ressort: Kultur

25.07.2006

Über die GRENZE

Abbas Beydoun schreibt abwechselnd mit Moshe Zimmermann, Tel Aviv

Libanon

zerstörte Hoffnung

**Aus Gegnern werden Feinde: Was der Krieg in Nahost vernichtet /  
Von Abbas Beydoun**

Während im Libanon ein nationaler Dialog über die Waffen der Hisbollah im Gange

war, an dem auch der Vorsitzende der Miliz beteiligt war, entführte diese plötzlich zwei israelische Soldaten. Das bedeutete das Ende der Diskussion. Hassan Nasrallahs Haltung war: Wir setzen unsere Waffen in unserem Krieg ein, und alle haben dabei mitzumachen.

Man kann sich das Geschehene am ehesten wie einen Militärputsch vorstellen. Die Debatte über die Waffen der Hisbollah war eine Debatte über die Zukunft des Libanon: Soll das Land im revolutionären Zustand verharren und sich einer bewaffneten Avantgarde unterwerfen, oder soll es sich in ein demokratisches Land verwandeln, dessen Volksgruppen gemeinsam seine Zukunft bestimmen? Sieht der Libanon sich als Kriegsgesellschaft, die sich in der Schlacht um einen Führer scharf? Oder verhält die Gesellschaft sich pluralistisch und sucht nach Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Gemeinschaften? Stellt es sich gegen das Völkerrecht, oder kehrt es in die internationale Gemeinschaft zurück? Die Mehrheit wollte Letzteres: Frieden, Pluralismus und Demokratie. Aber die Hisbollah, die ihre jetzige Stellung nicht mehr hätte halten können, beendete diese Debatte mit einem Militärschlag. Die Entführung der Soldaten war nur das erste Kapitel.

Dennoch ist die Hisbollah auch eine öffentliche Partei, die Minister in der Regierung stellt. Man kann sie nicht mit versprengten Al-Qaida-Kämpfern in den Höhlen von Tora Bora gleichsetzen. Ihre Kriegsideologie erlaubt ihr nicht, sich selbst ohne Waffen vorzustellen. Gleichzeitig repräsentiert sie einen großen Teil der libanesischen Schiiten, etwa ein Drittel der Gesellschaft. Von den Syrern nach deren Abzug alleine gelassen, fürchteten die Schiiten, dass die übrigen Konfessionen des Landes sich gegen sie zusammenschließen und sie selbst in die Bedeutungslosigkeit abgleiten würden. So wurde die Hisbollah zur Führungsgruppe der Schiiten, zur Schutzmacht, die kraft ihrer Waffen die Einheit der Schiiten und den Verbleib in ihrer Sonderstellung garantieren würde. Dadurch fiel der Hisbollah eine doppelte Rolle zu: Garant der Interessen einer Volksgruppe zu sein und diese Gruppe an ein globales revolutionäres Projekt anzubinden. Folglich musste das Land im Kriegszustand gehalten werden. Kurz: Die Partei musste ihre lokale Basis mit einem globalen Horizont, konfessionelle Interessen mit einem Kriegsprojekt verknüpfen. Sie musste die Legitimität des Konfessionalismus mit revolutionärem Gebaren und Staat mit Revolution vereinbaren.

Nach der Ermordung von Rafik al Hariri kam es im Libanon zum Aufstand für die Unabhängigkeit. Aber das Projekt von Krieg und Revolution blieb das Markenzeichen eines Drittels der Gesellschaft, dessen Partei man nicht einfach verbieten konnte wie die Baath-Partei im Irak. Die Mehrheit der Gesellschaft wählte jedoch bewusst einen gegenteiligen Weg. Die Zeit war gekommen, endlich die richtigen Schlüsse aus dreißig Jahren Erfahrung zu ziehen. Ein allgemeines kritisches Bewusstsein war entstanden: Nur ein friedliches, demokratisches Projekt käme für die Rettung Libanons in Frage.

Ein solches Vorhaben ist keine Selbstverständlichkeit in der arabischen Welt. Es geschieht selten, dass eine arabische Gesellschaft aus ihren Leiden lernt und dafür ein politisches und kulturelles Pendant findet. Viele arabische Gesellschaften haben das Trauma der Gründung Israels bis heute nicht verwunden, immer noch träumen sie vom militärischen Sieg. Die Gründung Israels beförderte eine Ideologie des Kriegszustandes, in der die Gesellschaft als festgefügte Armee gesehen wird, in der Abweichungen verpönt sind und die einer Hand voll Militärs uneingeschränkte Macht verleiht. Trotz aller Niederlagen ist dieser Traum virulent und macht jede Rückkehr zur Vernunft unmöglich. Die Entstehung eines Friedenslagers in Palästina und im Libanon war etwas Neues in der Region: die Begründung eines demokratischen Bewusstseins und demokratischer Kräfte. Die Kritik des Krieges eröffnete eine andere Zukunft, eine andere Kultur.

Frieden kann aber nicht einseitig betrieben werden. Die Frage war, ob auch Israel ins Friedenslager wechseln würde. Aber nichts deutete bisher darauf hin,

dass die israelischen Regierungen tatsächlich Interesse an einem friedlichen Dialogpartner haben. Israel hat dem palästinensischen Friedenslager um Mahmud Abbas keine Hand gereicht. Im Gegenteil: Die Zerstörung von Regierungs- und Wirtschaftseinrichtungen sowie die Entführung von palästinensischen Abgeordneten und Ministern schwächen die einigenden Kräfte; Chaos und Terrorismus sind damit Tür und Tor geöffnet. Israels Armee hat die Regierung von Präsident Abbas zur Farce degradiert und kein Interesse an seinem legitimen friedlichen Projekt gezeigt.

Und was macht Israel jetzt im Libanon? Die Hisbollah hat zwei israelische Soldaten entführt. Israels Antwort war ein Krieg gegen Brücken, Flughäfen, Häfen, Straßen und Fabriken: gegen den Wiederaufbau Libanons, der die Grundlage jedes friedlichen Projekts im Lande wäre. Israel wirft Bomben auf die Infrastruktur, aber auch auf Radaranlagen der libanesischen Armee. Damit beseitigt Israel de facto den Staat, der durch die Hisbollah schon genug Schaden genommen hat. Dieser Staat scheint nun schwach und ohne Autorität zu sein. Wenn die Friedensbemühungen auf der anderen Seite kein Echo finden, erscheint Frieden als ein hohler Begriff und Krieg als die letztlich unausweichliche Realität. Israels Luftwaffe hat auch zahllose zivile Gebäude zerstört. In Zabqin kam eine dreizehnköpfige Familie ums Leben, in Marwahin beschoss ein Helikopter mit eindeutigen Befehlen der Armeeführung ein Fahrzeug, in dem Vertriebene unterwegs waren, und tötete 21 Menschen. Tagtäglich kommt es zu Massakern: in Tyros, Aitarun, Srifa, Al Qleile, in Kasernen der libanesischen Armee sowie in den südlichen Vorstädten von Beirut, die mit Tonnen von Bomben beworfen wurden. Alle Opfer waren Zivilisten.

Man argumentierte, dass die Hisbollah ihre Raketen unter den Bewohnern verstecke \* also auch in Privatwohnungen in 14 stöckigen Gebäuden. Ist es vorstellbar, dass die Hisbollah vor den Augen der Bewohner ihre Katjuschas in Häusern einlagert? Auf der Suche nach diesen angeblichen Raketen bombardierte Israel auch LKW, die als Medikamententransporte ausgewiesen waren. Wie können solche angeblichen Fehler sich dermaßen häufen? Können wir bei solchen Gräueln gute Absichten unterstellen, abgesehen davon, dass sie gegen die Genfer Konvention verstoßen? Dienen solche Verstöße der Demokratie und dem Weltfrieden?

Man spricht von übertriebener Gewaltanwendung. Warum nennt keiner es Barbarei? Warum wird ein Staat zerstört, dessen Institutionen Frieden schaffen könnten? Wie kann man angesichts solcher Kriegshysterie Zivilisten von der Notwendigkeit des Friedens überzeugen? Und liefert dieses Verhalten nicht Argumente für die Hisbollah, für die Feindschaft und Krieg die einzig mögliche Beziehung zu Israel darstellen? Die israelische Luftwaffe beherrscht den libanesischen Luftraum. Ihre Flugzeuge können tun, was sie wollen, ohne Eile und meistens ohne jede Gegenwehr. Dieser Krieg kann als ein Krieg ohne Schlachtfeld bezeichnet werden, als Strafexpedition. Aber gegen wen oder was? Gegen das Projekt von Wiederaufbau und Frieden und gegen Zivilisten.

Die Hisbollah tut ihrerseits dasselbe. Sie schießt Raketen nach Naharija, Tiberias, Haifa und gelegentlich ins arabische Nazareth. Sie wendet ebenfalls blinde Gewalt an und tötet Zivilisten, wenn auch wegen der ungleichen Kräfteverhältnisse weniger als Israel. Zum ersten Mal wurde der Krieg tief ins israelische Kernland getragen, was als symbolischer Sieg betrachtet wird. Wie immer das Ergebnis dieses Krieges aussehen wird, es wird die Kriegshoffnungen der Hisbollah stärken und Israel zusätzliche arabische Feindschaft einbringen. Die Hisbollah wird in arabischen Augen symbolisch gesiegt haben, und es wird zu neuer Gewalt kommen.

Am Ende werden die israelische Armee und die Hisbollah gemeinsam gesiegt haben. Die zerstörten Vorstädte Beiruts dagegen und hunderte getöteter Zivilisten werden die Verlierer sein.

*Aus dem Arabischen von Günther Orth*

Ressort: Kultur

27.07.2006

Über die GRENZE

## **Israel, Libanon und die Hisbollah – eine Antwort auf Abbas Beydoun/ Von Moshe Zimmermann**

So erklärt sich Mr. Durchschnitts-Israeli die Lage: Im Jahr 2000 stellte Israel seine Friedensbereitschaft unter Beweis; das israelische Militär räumte die von ihm besetzte Pufferzone im Südlibanon und zog sich zurück. Doch nicht die libanesische Armee, sondern die Hisbollah – ein muslimisch-fundamentalistischer Staat im Staate, der Israel vernichten will – etablierte sich dort, baute Bunker, häufte Raketen auf und attackierte gelegentlich den Norden Israels. Nach der Entführung zweier israelischer Soldaten und dem bewaffneten Überfall der Hisbollah vor zwei Wochen konnte Israel nicht mehr untätig bleiben. 2000 Katjuschas fielen inzwischen auf israelische Orte; sie beweisen, dass die Hisbollah von der Vernichtung Israels nicht nur spricht, sondern sie auch in die Tat umsetzen will. Israels Ziel muss also heißen: Die Hisbollah darf nie mehr in der Lage sein, Israel in Schach zu halten. Da die Hisbollah ihre Angriffe aus dem Libanon startet, muss Israel seine Gegenoffensive auf libanesischem Gebiet führen.

Schade, denkt Mr. Durchschnitts-Israeli, dass die libanesische Regierung bisher nicht entschieden gegen Hisbollah vorging. Aber deren Machtlosigkeit kann kein Alibi sein. Auch die UN-Resolution 1559 von 2005 wurde nicht eingehalten, ergo musste Israel entschlossen reagieren. Auch wenn es besser wäre, Israel könnte die Hisbollah bekämpfen, ohne libanesische Zivilisten zu töten.

Diese Auslegung des Geschehens steht im krassen Gegensatz zu Abbas Beydouns aufrichtiger Schilderung der Lage (Tsp. vom 25. 7.). Nicht weil der libanesische Schriftsteller oder Mr. Durchschnitts-Israeli die Fakten fälschen, sondern weil ihre Auslegung von zwei unterschiedlichen Narrativen abgeleitet ist. Jeder kann sich, mit Recht, als Opfer der Lage und des falschen Handelns der anderen verstehen. Jede Seite erhält, trotz globalisierter Medienlandschaft, einseitige Informationen. Der eine sieht die Bilder zerstörter Häuser im Libanon und denkt an getötete unschuldige Zivilisten. Der andere denkt an die eigenen Trümmer und die gegen ihn gerichteten Raketen. Der eine stellt sich unter Massaker den Luftangriff auf eine libanesische Stadt vor, der andere die Tötung seiner Landsleute durch Katjuscha-Raketen in Haifa. Für das Leiden der anderen bleibt da meist wenig Mitgefühl.

Gerade deshalb ist die Lektüre Abbas Beydouns für Israelis empfehlenswert. Nicht allein, weil die Perspektive der anderen für ein ausgewogenes Bild unentbehrlich ist, sondern auch wegen Beydouns kaum zu widerlegender Schlussfolgerung: So oder so wird die Hisbollah in den Augen der Araber symbolisch gesiegt haben. Was also bedeutet in diesem Krieg das Wort Sieg?

*Der Autor lehrt Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem und lebt in Tel Aviv. Er schreibt an dieser Stelle im Wechsel mit Abbas Beydoun.*

Ressort: Kultur

29.07.2006

Über die GRENZE

Abbas Beydoun schreibt abwechselnd mit Moshe Zimmermann aus Tel Aviv

## Kriegslogik

### Abbas Beydoun schreibt aus Beirut

Die Mehrheit der Libanesen heißt die Aktionen der Hisbollah keineswegs gut. Gleichzeitig kann niemand hier im Libanon verstehen, wieso die Zerstörung der Häfen, Flughäfen, Brücken und Wohngebäude im Krieg gegen die Hisbollah irgendetwas nützen soll. Eher hilft sie bei der Zerstörung der wirtschaftlichen und sozialen Infrastruktur des Friedens.

Der Anblick der Beirut Vororte und ihre Ähnlichkeit mit Hiroshima bestätigt die Logik des Krieges und verhindert jede andere Logik. Die israelische Armee behauptet zwar, Gruppen zu verfolgen, die wie Hamas und Hisbollah außerhalb des Gesetzes stehen. Doch tatsächlich greift sie auf exakt dieselben Methoden wie jene Gruppen zurück – nur in noch viel größerem Umfang: Mordanschläge, Entführungen, blindwütige Massentötungen.

Ich frage ohne jeden Hintergedanken, warum die israelische Armee eine so ungewöhnlich große Zahl von Kindern tötet. Die Antwort lautet natürlich, dass sie Häuser und Wohnungen beschießt, ohne sich darum zu kümmern, wer sich gerade darin befindet. Schon mehrfach sind auf diese Weise komplette Familien ausgelöscht worden.

Ich kann nicht glauben, dass der Staat Israel nicht begreift, warum die libanesische Regierung kaum in der Lage ist, die Hisbollah zu entwaffnen. Denn diese Organisation ist stark – und es besteht die Gefahr eines Bürgerkriegs. Trotzdem nimmt Israel die Lage im Libanon als Begründung dafür, das Land an den Rand des Bankrotts zu treiben. Für die USA hat Israel wohl mehr Verständnis: dafür dass Amerika nicht in der Lage ist, eine Gruppierung wie die von al Sarkawi zu vernichten, obwohl diese eine nicht annähernd so starke militärische und soziale Basis wie die Hisbollah besitzt.

Israel möchte nicht verstehen, dass eine Politik im Sinne des Friedens auch einen israelischen Dialogpartner erfordert. Denn Israel tut in Palästina und im Libanon nichts anderes, als eben diese Dialogpartner zu töten. Vielleicht meint es ja auch, es gebe diese gar nicht.

Israel möchte der Stärkere und Überlegene bleiben, es möchte abschrecken können. Mit einer derart großen Feuerkraft auf zivile Wohnhäuser zu schießen, ist jedoch eine wohlfeile Darstellung eben dieser Überlegenheit. Warum denken wir dennoch, dass dies nicht die Überzeugung von Mr. Durchschnitts-Israeli ist? Warum glauben wir an das Gute und an ausgleichende Kräfte in den Völkern dieser Region, die wohl alle an Paranoia leiden? Und warum glauben wir nicht, dass Mr. Durchschnitts-Israeli die Zerstörung und das Blutvergießen begrüßt und dass er eine unvergessliche Legende auf den bisher getöteten 600 Zivilisten aufbaut?

Nun gibt es den jüngsten Beschluss, die Luftangriffe auszuweiten. Ich frage mich, was dann vom Süden des Libanons übrig bleiben wird.

*Der Autor, Jg. 1945, ist der bekannteste Schriftsteller des Libanon und Feuilleton- Chef der Zeitung „As-Safir“. – Aus dem Arabischen von Achmed Khammas.*

Ressort: Kultur

Über die GRENZE

31. 07. 2006

Moshe Zimmermann meldet sich aus Tel Aviv

### **Stellvertreter**

Moshe Zimmermann schreibt abwechselnd mit Abbas Beydoun, Beirut

Kriege sind nicht unvermeidlich, solange sie nicht begonnen haben, schrieb ein englischer Historiker über den Ersten Weltkrieg. Auch im Nahen Osten hätte es eine Alternative zum Krieg geben können, selbst nach dem Überfall der Hisbollah auf israelisches Territorium. Zumindest hätte die Reaktion auf diese Provokation umsichtiger ausfallen können.

Mr. Durchschnitts-Israeli ist da anderer Meinung. Er behauptet, dass dieser Krieg nicht nur gerecht ist, sondern von Beginn an – also seitdem die Hisbollah im Süden Libanons Fuß fassen konnte – auch unvermeidlich war. Diese Auffassung führt dann zur Rechtfertigung der militärischen Maßnahmen Israels: Wenn die Hisbollah Privatwohnungen als Arsenale und Abschussrampen für Katjuscha-Raketen nutzt, ist die Zerstörung dieser Wohnungen unvermeidlich: „Kollateralschäden“ als zwar tragische, aber direkte Folge. Wenn Hisbollah-Kämpfer ein Dorf als Stützpunkt für Attacken auf Israel benutzen, kann man auf die Zivilisten im Dorf, darunter auch Kinder, keine Rücksicht mehr nehmen, da die Sicherheit der israelischen Soldaten und Zivilisten oberste Priorität hat. Etwa 500 getötete Libanesen, so denkt Mr. Durchschnitts-Israeli, das bedeutet noch keine Massentötung und Dehumanisierung der israelischen Reaktion. Die Zahl spreche eher für den Versuch, im Rahmen der Jagd nach 10 000 Raketen „chirurgisch“, also äußerst vorsichtig, vorzugehen.

Diesen Durchschnitts-Israeli treffe ich jeden Tag. Weil eben Krieg ist, kümmert er sich um sich selbst und seine Nachbarschaft, um die israelischen Opfer des Krieges. Er glaubt den Sprechern des Militärs und wird ungeduldig, wenn sich kritische Stimmen zu Wort melden. Abbas Beydouns Einwände hätte er im besten Fall schlicht ignoriert.

Aufschlussreich sind die Diskussionen im Internet: Auch hier reagieren viele Israelis auf abweichende Äußerungen mit Null Toleranz. Dass die libanesische Bevölkerung, wie jede Zivilbevölkerung in einer vergleichbaren Situation, nicht in der Lage war und ist, die auch ihr gefährliche Miliz zu entwaffnen, nimmt kaum jemand zur Kenntnis. Man fragt sich nicht – und da sind wir wieder bei der Vermeidbarkeit eines Krieges: Wieso haben wir seit dem Rückzug aus dem Libanon im Jahr 2000 oder spätestens seit dem UN-Beschluss 1559 nicht energischer vor dieser Gefahr, vor dem immer unvermeidbarer werdenden Krieg gewarnt? Musste man nicht damit rechnen, dass im Fall eines Kriegs gegen die Hisbollah ein (wenn auch nicht absichtliches) Massaker auf Zivilisten quasi vorprogrammiert ist?

Auch andere Fragen stellen sich: Weshalb hat die internationale Gemeinschaft, die heute so demonstrativ ihr Mitleid mit den armen Libanesen zur Schau stellt, nicht rechtzeitig versucht, das Pulverfass zu entschärfen und den Krieg abzuwenden? Wieso führen Libanesen und Israelis einen Stellvertreterkrieg in einer Auseinandersetzung, deren eigentliche Kontrahenten USA und Iran sind? Gerade in Fällen, in denen ein Krieg unvermeidlich scheint, gibt es Warnsignale, die man nutzen kann, um das angeblich Unvermeidliche doch zu vermeiden.

Der Autor lehrt Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem und lebt in Tel Aviv.

Ressort: Kultur

02.08.2006

Über die GRENZE

**Abbas Beydoun schreibt abwechselnd mit Moshe Zimmermann aus Tel Aviv**

## **Tote Kinder**

### **Abbas Beydoun meldet sich aus Beirut**

Es wirkt vielleicht seltsam, wenn ich inmitten dieses Chaos über mich selbst spreche. Wie viele andere habe auch ich die Ideologie des Krieges stets abgelehnt. Sogar Selbstmordattentate waren in meinen Augen nie heldenhaft, sondern eher ein Zeichen politischen Elends. Ich wandte mich an die Anhänger meiner Konfession und an meine Landsleute, doch ich suchte die Wahrheit nicht in den Aussagen der arabischen Mehrheit oder der normalen Libanesen.

Der arabische Durchschnittsbürger hat damals nicht gegen die Abenteuer Saddam Husseins protestiert, ebenso wenig wie der Durchschnitts-Israeli gegen die Beschlagnahme arabischen Landes, die Zerstörung der Flüchtlingslager oder den Bau der Trennmauer protestierte. Deshalb beziehe ich auch nicht Stellung zur Auffassung des Durchschnittsbürgers, sondern hoffe auf einen gerechteren, unabhängigeren Standpunkt wie etwa den israelischer Intellektueller gegenüber dem Massaker von Sabra und Chatila.

Ich brauche allerdings niemandes Rat, um die Tötung von Kindern abzulehnen. Sicher besteht Konsens darüber, dass dies ein Verbrechen ist – egal welchen Maßstab man anlegt. Warum waren 300 Kinder unter den bislang 700 libanesischen Toten, warum ein so hoher Prozentsatz? Die Antwort ist einfach: Weil diese Kinder mit ihren Eltern in den Wohnungen waren, als Bomben fielen. Es ist traurig, dass wir nach einer Begründung für den Tod dieser Kinder suchen. Denn wenn in einem Krieg derart viele Kinder sterben, ist das Grund genug, den Krieg sofort zu beenden. Ihr Recht auf Leben steht über jedem anderen Recht – ein Krieg der Kinder tötet, kann nie ein gerechter Krieg sein.

Die israelische Logik geht von der Behauptung aus, dass sich Hisbollahkämpfer an den beschossenen Orten befanden. Glaubt wirklich jemand, dass ein Vater seine Kinder bei sich in der Wohnung behält, aus der Katjuscha-Raketen abgefeuert werden? Dass kämpfende Väter sich hinter den Körpern der eigenen Kinder verstecken? In al-Duwair und al-Qalila, in Athroun, Marwahin, Tyros, Zabqin und Kana wurden ganze Familien ausgelöscht. In den bombardierten Häusern der Hisbollah-Führer befand sich dagegen niemand mehr. Sie hatten sich in Sicherheit gebracht. Menschen, die in ihren Wohnungen blieben, hatten gewiss kein Motiv, sich zu verstecken, sie waren ja völlig unschuldig. Bisher hat niemand an den Orten der Massaker eine Spur der Hisbollah gefunden. Doch die Erklärungen der israelischen Armee und Politiker bedeuten nichts anderes, als dass sie bereit sind, das Massaker zu wiederholen.

Wie viele Kinder hat die israelische Armee in den vergangenen zwanzig Jahren umgebracht? Eine Zahl der Schande. Welchen Grund gibt es, Kinder zu töten, außer Schrecken zu verbreiten? Ich möchte, dass auch die israelischen Kinder in Frieden leben können. Deshalb hoffe ich, dass sich andere Israelis für ihre Armee und Regierung schämen. Das Recht auf Kindheit steht über jedem anderen Recht, doch die ethische Grundlage des Staates Israel ist inzwischen ausgehöhlt. Dennoch, es gibt dort Protest-Demonstrationen – ein Versuch zur Rettung Israels, jenseits der Meinung des Durchschnittsbürgers.

Will Israel etwa, dass ich meinen Enkel in jenem Grab beerdige, das für mich vorgesehen ist? Trotzdem liebe ich auch die israelischen Kinder – und sage den protestierenden Demonstranten Dank.

*Der Autor, Jahrgang 1945, ist der bekannteste Schriftsteller des Libanon und Feuilletonchef der Zeitung „As-Safir“. Aus dem Arabischen von Achmed Khammas.*

Ressort: Kultur  
04.08.2006  
Über die GRENZE

Moshe Zimmermann schreibt abwechselnd mit Abbas Beydoun, Beirut

## **Unsere Aufgabe**

### **Moshe Zimmermann meldet sich aus Tel Aviv**

Vom Intellektuellen erwartet man mehr als den Automatismus des Durchschnittsbürgers, meint Abbas Beydoun. Dem wird jeder Intellektuelle zustimmen. Vom Intellektuellen erwartet man, dass er kritische Fragen stellt, nicht mit den Wölfen heult und sich nicht für die „nationale Sache“ einspannen lässt – womit er, wie es der französische Philosoph Julien Benda vor 80 Jahren formulierte, den „Verrat des Intellektuellen“ begeht.

Deshalb vermisst man in Abbas Beydouns Reaktion auf die herzerreißenden Bilder aus dem Libanon doch manche Fragen. Woher wurden die Tausenden von Raketen abgeschossen, die im Norden Israels einschlugen und Menschenleben kosteten – aus dem Nichts? Wie glaubhaft ist die Feststellung, dass es in Kafr Kana und Umgebung keine Spuren von der Hisbollah gab? Werden Zivilisten nicht doch von der Hisbollah als Schutzschild missbraucht? Ist nicht der ganze Libanon eine Geisel der Hisbollah? Und vor allem: Was haben eigentlich wir Intellektuellen unternommen, um einen Krieg zu verhindern, der zu dieser Art von Grausamkeit geführt hat?

Ein Intellektueller ist, wenn er mit dem Verlust von Menschenleben konfrontiert wird, nicht weniger bestürzt und betroffen als der Durchschnittsbürger – doch man kann von ihm erwarten, dass er nicht kritiklos die Parolen verinnerlicht, die ihm die Medien servieren. Seine Waffe ist die Skepsis, und die sollte er in ständiger Gefechtsbereitschaft halten. Unter israelischen Intellektuellen ist Kritik an der israelischen Politik und der Vorgehensweise des israelischen Militärs sehr verbreitet – nicht erst seit der aktuellen Auseinandersetzung, sondern auch bei ähnlich gelagerten Konflikten in der Vergangenheit. Man geht zwar nicht unbedingt davon aus, dass das Militär wahllos bombardiert. Angezweifelt wird allerdings die Argumentation des Militärs, dass die Taktik der Hisbollah, aus der Mitte der Zivilbevölkerung Raketen abzufeuern, jede Art von Gegenwehr und Vergeltung rechtfertigt. Israelische Intellektuelle warnen vor der moralischen Abstumpfung, die viele Bürger derzeit zur Schau stellen, vor der Gefahr, auf das moralische Niveau der Hisbollah zu sinken. Sie erwarten aber von ihren Kollegen in der arabischen Welt, dass auch dort selbstkritische Fragen gestellt werden. Es braucht mehr Menschen vom Schlage Abbas Beydouns.

Wünschenswert ist, dass sich die Intellektuellen zu einer transnationalen Gemeinschaft verbünden, die nicht im Namen des Staates oder der Nation ihre Stimme erheben, sondern im Namen der Menschheit. Intellektuelle sollten die Verletzung der Würde des Menschen verurteilen und gegen Mord und Totschlag protestieren. Sie sollten Ursachen ergründen und die Verantwortlichen für Untaten ausfindig machen – auch im „eigenen“ Lager.

Wir dürfen uns unserer Verantwortung nicht entziehen. Wir Intellektuellen im Nahen Osten, in aller Welt, auch ich als Intellektueller in Israel – wir alle haben versagt. Es ist uns nicht gelungen, die Waffe als Mittel der Problemlösung zu delegitimieren, die Logik des Militärs zu

überwinden und rechtzeitig und effektiv vor dem kommenden Krieg und seinen Folgen zu warnen.

*Der Autor lehrt Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem und lebt in Tel Aviv.*

**DER TAGESSPIEGEL**  
 *online*

Ressort: Kultur

07.08.2006

Über die GRENZE

Abbas Beydoun schreibt abwechselnd mit Moshe Zimmermann aus Tel Aviv

## **Israels Stärke**

### **Abbas Beydoun meldet sich aus Beirut**

Noch immer bombardiert und beschießt das israelische Militär den Libanon. Die 48-stündige Feuerpause hat es lediglich ermöglicht, unter den Trümmern Dutzende von Toten hervorzuholen und ihnen ein Massengrab zu schaufeln. Anschließend wurde die bereits zerstörte Vorstadt ein weiteres Mal bombardiert, in der Luft hängt die Drohung, auch das Stadtzentrum anzugreifen. Was von der Infrastruktur noch übrig war, wird nun auch demoliert. Diese Infrastruktur gehört dem libanesischen Volk, das von der israelischen Armee zwar als Geisel der Hisbollah betrachtet wird, nun aber an ihrer Stelle bestraft wird.

Hat sich Israel überhaupt Gedanken darüber gemacht, wie die gemeinsame Zukunft mit diesem Volk aussehen soll? Denn von den ersten Kriegstagen an litten in erster Linie die Menschen. Die Hisbollah kann nun behaupten, den gesamten Libanon zu verteidigen – und die Libanesen glauben es.

Glaubt aber die israelische Regierung an eine Zukunft mit den Völkern der Region? Nichts deutet darauf hin, dass die Staatsführung auf etwas anderes vertraut als auf ihre Abschreckungskraft. Israel betrachtet sich als das einzige Land in der Region, das die Bezeichnungen Staat, Demokratie und Moderne für sich reklamieren kann. Israel ist der einzige Staat, und deshalb greift es die Herrschaftsansprüche und Grenzen derer an, die es Israel nicht gleichtun können. Israel ist die einzige Demokratie, doch es ist eine aristokratische Demokratie, die anderen nicht dieselben Rechte gewährt, noch nicht einmal innerhalb der eigenen Landesgrenzen. Und Israels Moderne? Ist zwar eine Moderne in dem Sinne, dass sie dem unabhängigen Individuum einen Wert zumisst – aber nur dem israelischen Individuum. Während alle anderen ohne Rechtfertigung umgebracht werden können. Dies macht aus Israel einen Erben des eigentlich der Vergangenheit angehörenden kolonialen Denkens. Wir sollten nicht vergessen, dass Israel der einzige moderne Staat ist, der landbesetzenden Kolonialismus praktiziert, indem er sich große Teile der Westbank einverleibt.

Auf arabischer Seite gibt es unzweifelhaft eine Vorgeschichte der Verzweiflung und der ideologischen Einseitigkeit. Doch auch „die einzige Demokratie“ im Nahen Osten hat keine demokratische Vision gegenüber ihren Nachbarn. Die meisten Araber haben Frieden mit Israel geschlossen. Israel aber kümmert die Chance einer friedlichen Lösung nicht. Lieber wird Syrien terrorisiert, als dass man die Golanhöhen aufgäbe. Lieber werden den Palästinensern Landstücke früherer Siedlungen zurückgegeben, wird eine Trennmauer gebaut und weiteres Land gestohlen, als dass man einen wirklichen Staat zuließe, der die Feindschaft endgültig beenden könnte. Israel glaubt an nichts als die eigene Stärke. Es verteidigt den Diebstahl von Land, das es letztlich doch nicht ewig halten kann.

Man stelle sich einen Frieden mit Syrien vor – einem Land, das mit dieser Lösung jederzeit einverstanden wäre, einzig um den Preis der Rückgabe der Golanhöhen. Welch eine Zukunft könnte von diesem Punkt aus beginnen! Und welche Signalwirkung – auch für die israelisch-libanesischen Grenzziehung! Wer würde danach noch an einen Krieg mit Israel denken? Der Friede ist längst bereit. Er wartet nur darauf, dass Israel kriegsmüde wird.

Auch weiterhin bombardiert und beschießt die israelische Armee den Libanon. Man wird mir sagen: Führe das nicht alles im Detail aus. Ein weiteres Massaker, noch mehr Zerstörung, es sind doch alles

nur langweilige Wiederholungen. All das ist doch schon normal geworden, also übertreibe nicht. Aber welcher Schrecken erreicht die Menschheit denn überhaupt noch, wenn das, was hier passiert, wirklich schon normal ist?

*Der Autor, Jahrgang 1945, ist der bekannteste Schriftsteller des Libanon und Feuilletonchef der Zeitung „As-Safir“. Aus dem Arabischen von Achmed Khammas.*

**DER TAGESSPIEGEL**  
 online

Ressort: Kultur

11.08.2006

Über die GRENZE

Moshe Zimmermann, Tel Aviv, schreibt abwechselnd mit Abbas Beydoun, Beirut

### **Der Tag danach**

Moshe Zimmermann über Bilder vom Krieg

Auch der Außenseiter, nicht nur Mr. Durchschnitts-Israeli, wird im letzten Beitrag Abbas Beydouns wesentliche Elemente vermisst haben – die Raketen, die aus dem Libanon auf den Norden Israels abgefeuert werden, um dort Zivilisten zu töten, die verheerende Rolle, die Syrien und der Iran in der jüngsten Geschichte Libanons spielen, den religiösen Fanatismus, der die Politik blockiert. Das konstatiere ich, ohne daraus einen Vorwurf zu machen. Denn angesichts der katastrophalen Ereignisse im Nahen Osten neigen auch die Gutwilligen zu Einseitigkeit: Israelis sind auf dem einen Auge blind, Libanesen (und andere Araber) auf dem anderen. Jeder hat seine Wahrheit.

Da versuchen die Kontrahenten, die Weltöffentlichkeit anzurufen, hoffen auf Sympathie oder sogar Hilfe. Nur ist auch diese Öffentlichkeit oft auf ihre Art einseitig, aus Ignoranz auf beiden Augen blind, oder sie sieht nur das, was ihre Vorurteile bestätigt und ihr Gewissen beruhigt.

Ein Beispiel. Das in den Medien so übliche Fotopaar – israelische Soldaten im Gebettuch vor dem Hintergrund gewaltiger Panzer auf der einen Seite (als bildliche Zusammenfassung des Themas Israel im Krieg) und weinende libanesische Frauen in traditioneller Kleidung auf der anderen Seite (als Essenz des anderen Lagers) – wird nicht ohne Absicht verwendet. Man könnte auch das Fotopaar Hisbollahkämpfer mit Koran und israelische Patienten im zerbombten Krankenhaus von Naharia zeigen. So aber täuscht man nur den hilfsbereiten „Gutmenschen“ vor, bedient sich der Klischees aus einem gefährlichen Arsenal und trägt nicht zur Waffenruhe bei.

Anscheinend geht es dem europäischen „Gutmenschen“ um die bekannte Devise – Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Ergo muss erst einmal Ruhe im Nahen Osten geschaffen werden, bevor die Unruhe sich ausdehnt. Was für Europäer wichtig zu sein scheint, wegen des Ölpreises, versteht sich. Doch darf man dabei folgende Frage nicht ignorieren: Weshalb kam es überhaupt zur Unruhe? Was hat Beydouns Hinweis auf den israelischen Kolonialismus mit dem Libanonkrieg zu tun? Oder: Bedeutet Ruhe im Libanon auch Ruhe für Palästina? Wieso agiert die internationale Gemeinschaft immer erst nach der Katastrophe und nicht vorher?

Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger wird die Wiederherstellung der Ruhe. Die Kontrahenten finden den Weg nicht, aus dem Krieg auszusteigen, weil keine Seite ihr Gesicht verlieren darf. Die internationale Gemeinschaft und ihre Medien zeigen sich bestürzt und scheinheilig, fragen simplifizierend, wie man die Kampfhandlungen von heute auf morgen stoppen kann, bieten jedoch kaum systematische Lösungen an.

Die sogenannte Weltöffentlichkeit sollte sich mit der von Abbas Beydoun gestellten Frage nach dem „Tag danach“ ernsthaft befassen. Die wutblinden, festgefahrenen Kontrahenten im Nahen Osten haben sich darüber noch keine ernsten Gedanken gemacht. Das ist der Kern der Sache: Was bleibt? Nur Hass

und Ruinen? Wie kann man endlich den Bellizismus entkräften? Und wie verteilt man die Kosten für den Wiederaufbau? Die Stationierung einer UN-Truppe ist eine Marginalie. Nur eine unparteiische und engagierte internationale Gemeinschaft kann dabei helfen, am „Tag danach“ die regionale Kooperation und nicht den Revanchismus zu fördern.

*Der Autor lehrt Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem.*

**DER TAGESSPIEGEL**  


Ressort: Kultur

15.08.2006

Über die GRENZE

Abbas Beydoun schreibt abwechselnd mit Moshe Zimmermann, Tel Aviv

## **Armee & Moral**

### **Abbas Beydoun meldet sich aus Beirut**

Der Einzelne ist glücklich, wenn er seine eigene Vorstellungswelt hat, denn das befreit ihn von Ideologien. Völker jedoch können aus der eigenen Vorstellungswelt ideologische Monster gebären. Dann ist es die Rolle unabhängiger und freier Individuen, vehement die Selbstlügen ihrer Nation zu kritisieren. Ich glaube, dass dies in Deutschland noch immer geschieht.

Von mir wird im Westen nur verlangt, dass ich die Hisbollah als Terroristen bezeichne. Mein persönliches Problem mit der Hisbollah ist jedoch ein viel größeres. Es ist der Kampf mit einem geschichtlichen und kulturellen Block. Und ein Kampf gegen mich selbst. Und gegen eine Vereinfachung des Westens.

Die Welt bemerkt zwar die Entführung zweier israelischer Soldaten, aber nicht, dass die Hisbollah in der Lage ist, eine ganze Gesellschaft zur Geisel zu nehmen. Das Problem besteht darin, dass Israel stets als „einziges demokratisches Land“ in der Region präsentiert wird, aber niemand von Israel verlangt, entsprechend zu handeln. Bislang beschränkt sich Israel auf seine Macht der Abschreckung.

Israel ist, wie wir wissen, die einzige Demokratie, die auf einer religiösen Grundlage beruht und dabei auch dem Problem nicht ausweicht, wie sie mit Nichtjuden umgeht. Die Frage ist also, ob Israel weiterhin das Modell zur Veränderung seiner Nachbarstaaten bleibt – oder ob es sich der Pflicht unterwirft, der Demokratie in der gesamten Region zu dienen.

Wie in Israel befindet sich auch im Libanon die Demokratie in der Krise. Die meisten Bewohner wollen den Frieden, einige haben sogar öffentlich mit Israel kooperiert. Doch was hat Israel diesen gegenüber getan? Es hat 1982 den Libanon besetzt, die Palästinenser hinausgeworfen und eine ihm gewogene Regierung installiert. Und was hat es dann dieser gegenüber getan? Es gab im Libanon einmal eine einzige Armee und eine einzige Macht. Eine Chance, die von der israelischen Regierung bei Verhandlungen nicht unterstützt wurde. Vielmehr erzwang sie eine unmögliche Vereinbarung, mit dem Einverständnis Syriens. Die libanesischen Regierung blieb daher schwach und abhängig – und dann beschloss Israel, sich ohne jede Bedingung zurückzuziehen und das Land ein weiteres Mal an den Rand des Bürgerkriegs zu drängen. Warum will Israel nicht, dass hier eine Gesellschaft und ein demokratischer Staat entstehen?

In Marjayoun hat das israelische Militär eine Kaserne der libanesischen Armee umzingelt. Dann wurde mit den Vereinten Nationen vereinbart, dass die libanesischen Armee mit den Zivilisten in einem Konvoi unter israelischer Kontrolle und unter Obhut der UN das Gebiet verlassen kann. Doch unterwegs beschossen israelische Kampfflugzeuge den Konvoi, töteten und verletzten Menschen. Ein unverständliches Vorgehen. Israel, das daran festhält, ein Staat mit Rechtsgrundlage zu sein, verdrängt

die Milizen, um dann noch schlimmere Taten zu begehen, Zivilisten zu töten oder zu entführen wie zuletzt Abgeordnete, Minister und den palästinensischen Parlamentspräsidenten.

Dass Israel ein demokratischer Staat im Nahen Osten ist, bedeutet eine Verpflichtung, eine moralische und kulturelle Verbindlichkeit. Solange es jedoch mit dem Terrorismus konkurriert, kann es von dieser Botschaft kaum etwas vermitteln.

*Der Autor, Jahrgang 1945, ist der bekannteste Schriftsteller des Libanon und Feuilletonchef der Zeitung „As-Safir“. Aus dem Arabischen von Achmed Khammas.*

**DER TAGESSPIEGEL**  


Ressort: Kultur

20.08.2006

Über die GRENZE

Wie geht es weiter nach dem Krieg – in Israel und im Libanon?  
Europa hat uns betrogen

### **Abschied vom Mythos Volksarmee: An der Heimatfront ist Israel verwundbar / Von Moshe Zimmermann**

Man musste kein Prophet sein, um eine Prognose zu wagen. Der zweite Libanonkrieg endet nicht mit der Kapitulation der Hisbollah oder Israels, sondern mit einem für den Beobachter interpretationsbedürftigen Patt, mit Toten und Verwüstung auf beiden Seiten.

Entscheidend für die Kontrahenten ist nicht die sachliche Einschätzung der Lage. Es geht um alles oder nichts, Sieg oder Niederlage, nicht um Gewinn und Verlust wie im kapitalistischen Alltag. Sieg und Niederlage gelten als absolute Werte, das weiß jeder Sportsfreund. Nur ist im Krieg anders als im Sport das Ergebnis meist eine Frage der Auslegung. Bis auf jene Kriege, die wie der Zweite Weltkrieg mit der bedingungslosen Kapitulation enden, besteht meist die Möglichkeit, über das Resultat zu streiten. Dieser Streit zielt auf die kollektive Psyche: Jedes Lager nimmt den Sieg für sich in Anspruch. Diese Interpretation widerlegen zu wollen, ist müßig, denn wer an den Sieg glaubt, ist von den Argumenten des Verlierers nicht zu überzeugen. Das beflügelt ihn bei seinen Plänen. Genau das ist momentan Israels größtes Problem.

Am 14. August kam es zur Waffenruhe. Gleichzeitig begannen die frustrierten Israelis nach Sündenböcken zu suchen. Wie nach einem verlorenen Fußballspiel wurde der Ruf nach dem Rauswurf des Trainers laut. Nur, wer ist der Trainer? Regierungschef Olmert? Verteidigungsminister Peretz? Generalstabchef Haluz und seine Entourage? Wer ist verantwortlich, die Politik oder das Militär?

Das Militär, die heiligste Kuh Israels, signalisiert bereits seine Taktik gegen die Kritik. Wenn die vox populi den Kopf des Generalstabschefs verlangt, fordert das Militär im Gegenzug den Blick auf die Zukunft: Die nächste Runde kommt, garantieren die Generäle, und zwar sehr bald. Eine gefährliche Taktik, weil sie leicht zur self-fulfilling prophecy werden kann. Auch verlangt das Militär eine beträchtliche Erhöhung des Verteidigungsetats. Es waren die unverantwortlichen Haushaltskürzungen, heißt es aus diesen Kreisen, die Israel Raketenabwehrmittel und andere notwendige Waffen verwehrten.

Die Politiker greifen zu einer anderen Taktik: Zwar kann man dem Militär punktuell Versagen vorwerfen: unzureichende Vorbereitung, falsche Entscheidungen, vor allem die Unfähigkeit, die

Zivilbevölkerung im Norden des Landes vor primitiven Katjuscha-Raketen zu schützen. Aber am Ende zielt die Kritik auf die politische Führung. Der Opposition fällt es leicht, der Regierung mangelhafte Kriegsführung vorzuwerfen. Es ist die Stunde Benjamin Netanjahus: Parlamentarier, die vor einem Jahr an Ariel Scharons Coup beteiligt waren und mit ihm die neue Regierungspartei Kadima gründeten, werden in die Gegenrichtung desertieren, um ihre Haut zu retten. Das kostet nicht nur Olmert das Amt, sondern hat auch einen neuen Rechtsruck zur Folge.

Schon während des Krieges warfen viele der Regierung Unentschlossenheit vor: Man hätte ganze Dörfer platt bombardieren, keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung des Libanon nehmen, die Bodenoffensive früher starten sollen. Auch der linke Flügel äußerte Kritik: gegen die Erweiterung der Offensive, gegen die überhastete Reaktion auf die Entführung der Soldaten. Bei einer Bevölkerung, die den Sieg erhoffte und einer psychologischen Kompensation bedarf, ist die rechtsorientierte Kritik jedoch attraktiver. Diejenigen, die gegen das Osloer Abkommen 1993, gegen den Rückzug aus dem Libanon im Jahr 2000 und gegen Ariel Scharons Rückzug aus dem Gazastreifen 2005 waren, betrachten den Krieg im Libanon als klaren Beweis für die Aussichtslosigkeit der israelischen Kompromissbereitschaft gegenüber Arabern und Moslems überhaupt. Je größer die Begeisterung unter den Hisbollah-Anhängern, desto verbissener reagiert die frustrierte Öffentlichkeit in Israel. Da geht es nicht nur um den Libanon, sondern um Palästina und die Golanhöhen.

Israel hätte die Lektion von 1991 längst verinnerlichen müssen. Nicht an der Front, sondern hinter der Front ist Israel verwundbar. Die etwa 40 Scud-Raketen aus dem Irak reichten 1991 aus, um eine nie dagewesene Panik zu schüren. Zwar haben Israel und die USA das Abwehrsystem „Patriot“ entwickelt, nicht aber ein Abwehrsystem gegen Katjuschas oder Kassam-Raketen. Die Hisbollah hat eben diese Schwachstelle ausgenutzt, um Israel von seinem erklärten Ziel abzubringen, so lange Krieg zu führen, bis keine Raketen mehr auf Israel abgefeuert werden und die entführten Soldaten befreit sind.

Aber auch die Scharfmacher, die für die Fortsetzung des Krieges mit noch härteren Mitteln plädieren, haben auf die Raketengefahr keine Antwort. Sie können nicht mit dem Argument des Militärs operieren, nämlich dass Raketen im Endeffekt „erträglich“ seien. Eine Wohlstands- und Spaßgesellschaft wie die israelische kann nicht drei Raketen pro Tag als eine Art Betriebsunfall hinnehmen, von 200 Raketen täglich ganz zu schweigen.

So sieht sich die israelische Regierung künftig mit der zentralen Frage nach dem hohen Preis eines Krieges konfrontiert. Die Erhöhung des Verteidigungsetats, die das Militär verlangt, ist ja nur auf Kosten der Ausgaben für Erziehung, Gesundheit und weiteres zu bewerkstelligen. Und auch die Wirtschaft, die global denkt, hält den Krieg für schädlich und überflüssig.

Zum hohen Preis gehört auch der Abschied vom Mythos Volksarmee. Große Teile der Bevölkerung, vor allem der Oberschicht, sind zu Drückebergern geworden – auch unter den Reservisten. Die Last, auch das „Sterben für das Vaterland“ ist bereits ungerechter verteilt als je zuvor. Auch die Vorstellung vom Militär als „Versicherungsgesellschaft“ – gegen Niederlagen oder Pannen im Kriegsverlauf – hegen nicht mehr viele. Entwicklungen, die die Begeisterung für den nächsten Krieg eindämmen dürften.

Hier verbirgt sich jedoch auch die Chance für eine positive Folge dieses Krieges: Israelis, wie auch Libanesen und Palästinenser sehen die Kriegsschäden und streben nach Wohlstand. Und Netanjahu ist ein Verfechter der neoliberalen Wirtschaftspolitik. Hier, so glaubte man noch vor dem 12. Juli, lässt sich ein Hebel ansetzen, lassen sich Hass- und Rachegefühle zurückdrängen. Eine Hoffnung, die man auch nach dem 14. August nicht aufgeben darf.

Und wie steht es um die europäischen Bemühungen um die Sanierung der Region? Schlecht. Die Europäer haben sich zum wiederholten Mal als Versager erwiesen. Während des Krieges plädierte Europa – angeblich aus humanitären Gründen, eigentlich wegen des Ölpreises – für schnellstmögliche Waffenruhe und versprach, bei einer „robusten“ internationalen Truppe mitzuwirken. Als die Kriegsparteien die Waffenruhe akzeptierten und der Ölpreis wieder sank, begannen die Europäer, sich

aus ihrer Verantwortung herauszumogeln. Deutschland eingeschlossen, erwiesen sie sich als Betrüger oder Drückeberger. Die Hoffnungen Israels werden sich weiterhin auf Amerika, nicht auf Europa richten.

*Moshe Zimmermann, Jg. 1943, lehrt Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem und lebt in Tel Aviv. Seit Kriegsbeginn schrieb er auf dieser Seite im Wechsel mit Abbas Beydoun.*

**DER TAGESSPIEGEL**  


Ressort: Kultur

20.08.2006

Über die GRENZE

Abbas Beydoun schreibt abwechselnd mit Moshe Zimmermann aus Tel Aviv

## **Die offene Wunde**

### **Der Preis der Gewalt ist zu hoch – für beide Seiten / Von Abbas Beydoun**

Ich empfinde Trauer um den Tod des Sohns von David Grossman, jenem großen Schriftsteller, der die Welt über die israelische Gewalt gegen die erste, friedliche palästinensische Intifada aufgeklärt hat. Grossman nun hat sich geweigert, diese Tragödie seiner Familie politisch zu missbrauchen. Und ich verstehe auch, dass er es ablehnt, seinen Schmerz gegen irgendeine Art von Wiedergutmachung einzutauschen.

Ich hoffe aber, dass David Grossman mir erlaubt, seine Trauer der Trauer meines Volks hinzuzufügen. Denn dieser Schmerz ist das Einzige, das sich wirkungsvoll gegen die Ideologien der Gewalt auflehnt. Gegen all jene, die da glauben, das Niederwerfen des Anderen sei die Lösung unserer Probleme.

Der Krieg endete mit einem Einverständnis beider Seiten. Die israelische Seite hat verstanden, dass sie einen sehr hohen Preis für jedes weitere Vorankommen auf libanesischem Boden zahlen müsste. Die Hisbollah hat erkannt, dass sie einen noch höheren Preis zu zahlen hätte für ihren anhaltenden Widerstand, der sich trotzdem nicht in einen tatsächlichen Sieg umwandeln ließe. Beide Seiten haben eine Art Gleichgewicht gefunden, sind zurückgewichen und stehen nun im eigenen Land den Resultaten ihrer Abenteuer gegenüber. Und sie werden dort nicht immer nur willkommen geheißen.

Die Libanesen werden fragen, ob die Befreiung von drei Gefangenen wirklich 1300 Tote und die Zerstörung des Südens Wert ist. Und die Israelis werden nach dem Sinn der unmäßigen Gewalt fragen, der keinerlei Sieg entspringt.

Die entscheidende Frage wurde noch nicht gestellt: Warum ist der Krieg unsere einzige Politik gegenüber unseren Nachbarn, und warum ist es unser Plan, ihre Kraft zu lähmen und sie alle zehn Jahre wieder zu demütigen? Ein solches Verhalten – die bloße Zurschaustellung von Macht und Gewalt – ist sinnlos. Denn wir können uns nicht vorstellen, dass eine moderne Gesellschaft mit solch einer Einstellung weiterbestehen kann. Es sieht jedoch nicht danach aus, als würde sich Israel auf das Abenteuer einer anderen, alternativen Vorstellung einlassen wollen.

Den Krieg mit den Arabern hat Israel gewonnen. Es hat mit Ägypten und Jordanien Friedensverträge geschlossen, und auch mit den meisten anderen Ländern befindet es sich im Frieden. Es ist jetzt nicht ernsthaft bedroht. Warum also immer noch diese fortwährende Paranoia der Staatsgründungszeit? Es gibt doch nur noch Syrien, Palästina und den Libanon, und das ist ein einziger Brennpunkt. Und so lange es dort brennt, wird es in den arabischen Ländern starke Sympathien geben. So bleiben Hass und Groll am Leben – und die Wunde offen.

Das Seltsame ist, dass Israel nichts tut, diese Wunde zu schließen. Der Feind ist zwar wichtig für die nationale Einheit, aber doch wohl nicht, wenn der Preis dafür höher ist als der Wert des nationalen Mythos. Warum besteht Israel darauf, den Golan zu besetzt zu halten? Der Golan wird irgendwann einmal so oder so zurückgegeben werden müssen. Warum geschieht das nicht jetzt? Warum wird der Konflikt an dieser Stelle nicht beigelegt? Damit könnte Syrien daran gehindert werden, in Palästina und dem Libanon mit dem Feuer zu spielen.

In Oslo war es doch noch möglich, eine Lösung der palästinensischen Frage zu finden. Warum wird diese Lösung durch Siedlungen und eine Trennmauer immer wieder behindert? Wird es vielleicht mit der Zerteilung der Westbank und dem Entstehen eines palästinensischen Staates auf weniger als der Hälfte der ursprünglichen Fläche Frieden geben? Was soll das für eine Lösung sein, die der einen durch die andere Seite aufgezwungen wird, und warum erwarten wir, dass sich die Palästinenser dieser beugen?

Die andere Frage lautet, ob denn die Araber Frieden wollen. Nun, die Niederlagen haben sie dazu gezwungen, nach Frieden zu rufen. Der Frieden ist möglich, doch Israel traut ihm nicht. Voller Unvernunft behindert es sein Kommen. Auf der anderen Seite haben die wiederholten arabischen Niederlagen, die israelische Dickköpfigkeit und die amerikanische Protektion dieses Landes dazu geführt, eine kritische Situation zu schaffen, in der die Politik der Verzweiflung und Isolation mehr und mehr Siege feiert.

Der Sieg der Hisbollah oder vielmehr ihre unglaubliche Widerstandskraft ist ein neues Vorbild in der Region. Dem Traum, die israelische Macht zu erschüttern, wird natürlich mit noch mehr Gewalt begegnet werden. Israel wird sich in Zukunft noch viel stärker selbst verteidigen müssen, mit all den damit verbundenen, immensen Kosten auf allen Ebenen. Wäre es also wirklich nicht viel besser, Syrien und auch die Palästinenser zufriedenzustellen, ohne weiteres Hinauszögern und ohne Hinterhältigkeit? Dies würde zwar nicht alle Konflikte beenden, schon weil ein solcher Schritt relativ spät käme. Doch wir müssen auf den Pfaden einer Politik des Friedens denken und handeln, und genau dies scheint der Punkt zu sein, an dem Israel stehen bleibt.

Gleichzeitig wird die Politik der Verzweiflung und des Selbstmords eine Plage für die arabischen Völker und Staaten sein. Es wäre müßig, in einer derartigen Situation ernsthaft an Demokratie und Fortschritt denken zu wollen. Der arabisch-israelische Konflikt erfüllt noch immer unsere gesamte Welt, und ohne seine Lösung ist an ein normales Leben in der Region nicht zu denken.

Die bedingungslose Unterstützung Israels durch Amerika ist Teil der stählernen und bewaffneten demokratischen Mission, und beide, Israel wie Amerika, zeigen gegenüber Völkern mit einer langen Geschichte ein äußerst beleidigendes und demütigendes Verhalten. Völkern, denen der Verrat ihrer Geschichte jeden Tag Schmerzen bereitet. Aber es muss noch einen anderen Zugang zum Nahen Osten geben. Zu einem Nahen Osten, dem ein Ausgleich zwischen den beiden Staaten Israel und Palästina gelingt – für einen umfassenden Frieden in der Region.

Wir im Libanon würden viel dabei gewinnen. Die Hisbollah wird im Tausch für ihren militärischen Erfolg keine politische Niederlage akzeptieren. Einer Verschmelzung mit den staatlichen und politischen Strukturen des Libanon wird sie sich widersetzen; diese werden sich aus verschiedenen Gründen ohnehin nur langsam entwickeln. Doch wird die Hisbollah nur schwer ein neues militärisches Abenteuer wagen. Mit der Zeit wird sie sich immer mehr an den Frieden gewöhnen, und die nicht eingesetzten Waffen werden ihre Wirkung verlieren.

*Aus dem Arabischen von Achmed Khammas.*

*Abbas Beydoun, Jahrgang 1945, ist der bekannteste Schriftsteller des Libanon und Feuilletonchef der Beirut Zeitung „As-Safir“.*